

Friedrich Wilhelm Graf

Mangel an Eindeutigkeit, und dies mit Absicht Zu Klaus Tanners Denkstil

»Im wiedervereinigten Deutschland erleben wir eine Situation, in der sich dauernd Menschen begegnen, die zwar die gleichen Worte verwenden, aber nicht dieselbe Sprache sprechen«, hat Klaus Tanner vor dreißig Jahren, 1994, geschrieben.¹ Desto mehr kommt es darauf an, die Sprache eines Autors ernst zu nehmen. Nur so lässt sich sein spezifischer Denkstil erfassen – wenn dieser Denker denn einen eigenen Denkstil auszubilden vermocht hat. Ich bin seit langen Jahren davon überzeugt, dass dies bei Klaus Tanner der Fall ist. Deshalb versuche ich nun in fünf Schritten, Klaus' Denkstil nachzuzeichnen. Dazu muss ich zunächst den Verdacht der Befangenheit bekräftigen. Wir haben in jungen Jahren einige Texte gemeinsam erarbeitet und geschrieben; ich sehe den tragbaren rechteckigen grauen Kasten der Firma Philippss, der eine Art früher PC war, noch vor mir. Wir haben gemeinsam ein Kant-Portrait verfasst und eine biographische Skizze des konservativen und sozialpaternalistischen Berliner Sozialethikers Reinholt Seeberg. Auch haben wir nicht nur gemeinsame Seminare, 1984 etwa über Carl Schmitt und den Parlamentarismus, durchgeführt, sondern in produktiver Kooperation auch einen 60 Druckseiten umfassenden Lexikonartikel über die Geschichte des Kulturbegriffs im protestantischen Deutschland und einen Essay zum modernen Konservatismus verfasst. Doch trotz dieser großen langjährigen freundschaftlichen Nähe habe ich intellektuelle Distanz genug, um etwas zu Klaus' ganz eigener Denkart, seinem individuellen »Denkstil« (Ludwik Fleck) sagen zu können.

Erstens eine Bemerkung zum Œuvre: Klaus Tanner hat über höchst unterschiedliche Themen gearbeitet und publiziert. Das Spektrum der von ihm literarisch behandelten Probleme ist sehr breit. Neben einer wirklich wichtigen Dissertation über die von protestantischen Theologen und Juristen geführte Staats- und speziell Demokratiedebatte in der Weimarer Republik ist die Münchner Habilitationsschrift über protestantische Naturrechtsdiskurse und speziell Ernst Troeltschs Deutung der komplexen Geschichte des christlichen Naturrechtsdenkens zu nennen. Das Thema »Recht und Rechtsordnung« fasziniert Klaus Tanner besonders stark. Aber der Schuster blieb nicht bei

¹ KLAUS TANNER, »Christentum und Bildung«, in *Ringvorlesung Christentum und Bildung: Europäische Perspektiven*, hg. von Roland Biewald und Klaus Tanner, Dresden 1997: 3–18, 5.

seinen Münchner Leisten. Klaus Tanner hat Sammelbände über »Liebe« im Wandel der Zeiten«, zur »Christentumstheorie« und zum deutschsprachigen Sozialprotestantismus im 19. Jahrhundert herausgegeben. Er hat Vorträge über den »Umgang mit Schuld aus theologischer Sicht« und zum sogenannten »allgemeinen Rechtsempfinden« in historischer und theologischer Perspektive« veröffentlicht. Auch hat er über die Geschichte und bleibende Aktualität des Bildungsbegriffs und seiner religiösen Gehalte publiziert. Er hat Aufsätze zur Theorie der parlamentarischen Demokratie und zur politischen Semantik veröffentlicht. Zu Fragen der sogenannten »angewandten Ethik« und hier speziell der Bioethik liegen eine ganze Reihe von gewichtigen, stark beachteten Aufsätzen vor. Auch hat er viel Kluges zu den Begründungsproblemen ethischer Reflexion unter den spezifischen Bedingungen des modernen religiösweltanschaulichen und moralischen Pluralismus geschrieben. Mehr noch: Zu Klaus Tanners literarischem Oeuvre gehören auch genuin religiöse Texte wie Predigten und wunderbare Meditationen, die auch hohe ästhetische Sensibilität erkennen lassen; ich nenne exemplarisch nur eine Predigt über Caspar David Friedrich im Gemeindesaal der Dresdner Lukaskirche. Klaus Tanner ist nicht nur ein wissenschaftlicher, sondern auch ein religiöser Autor. Aber es gehört zur spezifischen Signatur seines Schreibens, dass hier die Übergänge fließend sind. Auch in manchen sehr gelehrten Texten zu Begründungsproblemen der Ethik rekurriert er auf Symbole und Metaphern, wie sie in der Hebräischen Bibel und im Neuen Testament überliefert sind. Besonders gut zeigt dies seine Heidelberger Antrittsvorlesung »Ein verstehendes Herz«, in der es um Urteilskraft und die in der protestantischen Tradition oft vernachlässigte »Epikie« geht.²

Blickt man auf die Vielzahl der Themen und die Diversität der literarischen Gattungen, entsteht der Eindruck eines sehr heterogenen Oeuvres. Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn man die Liste der ganz unterschiedlichen Referenzautoren in den Blick nimmt. Klaus Tanner stützt sich in seinen Arbeiten vor allem auf Philosophen, denen er ein Denken »aus protestantischem Geist heraus«³ zuschreibt, also auf Kant, Herder, Wilhelm von Humboldt, Schleiermacher und Hegel. Aber niemals bezieht er sich affirmativ auf Fichte. Unter den Theologen sind ihm neben Schleiermacher und Troeltsch auch Adolf von Harnack und Paul Tillich wichtig. Er stützt sich auf Hannah Arendt, schreibt über Ernst Cassirer und beruft sich immer wieder auf Jürgen Habermas. Auch nimmt er intensiv moderne Sozialpsychologen wie Heiner

2 DERS. »»Ein verstehendes Herz«: Über Ethik und Urteilskraft«, in *Zeitschrift für Evangelische Ethik* 56 (2012): 9–23.

3 DERS. *Christentum und Bildung*, 10.

Keupp wahr. Aber er hat sich niemals, sehe ich recht, zustimmend zu Niklas Luhmann geäußert. Also: Auch mit Blick auf die Autoren, die ihm wichtig sind, lässt sich viel bunte Vielfalt beobachten. Aber zugleich kann man eine Tendenz erkennen: Liberal denkende Klassiker sind ihm lieber als strukturell autoritäre Vergemeinschaftungsapostel. Obgleich er Hegel vor allem mit Blick auf dessen Konzept von Negation und Entäußerung zustimmend zitiert und um den »Stachel des Negativen« weiß, stellt er sich nur insoweit in eine hegelianisch inspirierte Tradition, als er betont: »Identitätsgewinn gelingt nur durch die Selbstdarstellung hindurch.«⁴ Dennoch ist er eher ein Kantianer, allerdings ohne jenen ethischen Rigorismus, wie er für viele protestantisch-theologische Ethiker einst typisch war. In der Bricolage von Einsichten unterschiedlicher, aber ausnahmslos irgendwie liberaler Theologen und Philosophen hat er zu einem ganz eigenen Stil des Argumentierens und Urteilens gefunden.

Zweitens: Wer in den 1980er Jahren als ein junger Systematischer Theologe in München an seiner Dissertation arbeitete, sah sich einem spezifischen intellektuellen Milieu konfrontiert. In Gestalt von Wolfhart Pannenberg gab es einen international hoch renommierten und vielfältig geehrten Dogmatiker (und immer wieder auch Ethiker), der in irgendwie idealistischen Sprachspielen die unbedingte Wahrheit des Christentums begrifflich demonstrieren zu können beanspruchte – mit einer dezidiert konservativen, antiliberalen gesellschafts- und religionspolitischen Agenda.⁵ Mein Doktorvater Falk Wagner, ein Schüler von Theodor W. Adorno, Wolfgang Cramer und Bruno Liebrucks, meinte in Hegel'scher Begrifflichkeit den Gottesgedanken rein spekulativ, »an sich selbst«, in ganz klaren Begriffen explizieren und so alle möglichen Begründungsprobleme lösen und speziell auch die Schwierigkeiten einer rationalen Sicherstellung des christlichen Glaubens unter den kognitiven Bedingungen der Moderne bearbeiten zu können. Der später in Mainz und Tübingen lehrende Systematische Theologe Eilert Herms war ein faszinierend fleißiger, stark von Schleiermacher geprägter Deduktionsdenker, der in einer weithin unverständlichen, eher barbarischen und autoritätsfixierten Privatsemantik hypertrophen Anspruchsdenken jenseits aller Empirie kultivierte. In der Münchener Philosophie sah es gerade in Sachen Idealismus-Deutung damals ähnlich aus; exemplarisch genannt seien nur die großen Namen Dieter Henrich⁶ und Robert Spaemann. Der theologische Ethiker Trutz Rendtorff, an dessen Lehrstuhl

4 Ebd. 8.

5 Dazu siehe: FRIEDRICH W. GRAF, »In Memoriam Wolfhart Pannenberg«, in *Kerygma und Dogma* 62,2 (2016): 183–188.

6 DERS. »»Freiheit in Besonnenheit«: Dieter Henrich zum Gedenken«, in *Journal for the History of Modern Theology/Zeitschrift für Neuere Theologiegeschichte* 31 (2024): 1–17.

Klaus und ich Assistenten waren, war vom zentralen Münchener Thema »Subjektivitätstheorie« fasziniert, aber zugleich gegenüber den vermeintlich rein rationalen großen Theorien mit ihren überzogenen Begründungs- und Deutungsansprüchen skeptisch eingestellt. Klaus teilte diese Skepsis früh schon deutlich stärker als ich damals. Er hat mit genau dieser Skepsis ein eigenes, auch gegenüber Trutz Rendtorff selbständiges, Verständnis der Aufgabe und Erkenntnismöglichkeit der Theologie entwickelt. Er hielt von den Chefdeduktionisten nichts, aber auch wirklich gar nichts. Prinzipienreiterei widerte ihn an, und für spekulationssüchtige Allbegründungs-Aficionados oder Letztbegründungsfetischisten hatte er nur intelligente Verachtung übrig. Es mag mit seiner komplizierten, auch von viel Schmerz und Leid geprägten Lebensgeschichte zusammenhängen, dass er den großen Gestus des Alles-Erklärenkönnens vieler Intellektueller nur für hohl und arrogant hielt. Kritik an der Selbstüberschätzung von Intellektuellen bezeichnet eine wichtige Kontinuität seines Denkens. Um es in einer ersten Annäherung zu sagen: Klaus Tanners theologisches Denken gründet in der Einsicht, dass die große rationale Prätention, der Gestus des alles Mögliche Begründens und Ableitens und Ganz-genau-Wissens der akademischen Theologie nicht gut tut.

Drittens: Theologen gehen in aller Regel davon aus, dass das Christentum eine starke Kraft der Prägung der europäischen Kultur war und irgendwie immer noch ist. In der Pluralität seiner konfessionellen Gestalten und sozialen Erscheinungsformen hat es die Gesellschaften der modernen europäischen Sozialstaaten zwar in je eigener Weise mitgeprägt. Aber dass zentrale christliche Symbole, Vorstellungen und Ideen auch jenseits des religiösen Feldes und der Kirche als Institution (oder inzwischen eher: Organisation) kulturelle und politische Wirkmächtigkeit entfaltet haben, lässt sich nicht gut bestreiten. Christianity matters: Klaus Tanner hat darauf immer wieder hingewiesen. Dabei geht es ihm aber nicht ums rein Historische, sondern um eine bleibende Relevanz des Christlichen auch in der Gegenwart. Klaus hat eine starke normative Überzeugung: Die »Bildungskräfte der Religion« seien bleibend relevant, und man müsse die »christlichen Herkunftstraditionen unserer Kultur« im kulturellen Gedächtnis präsent halten, wolle man tragfähiges, also wirklich orientierendes »Orientierungswissen« gewinnen. Die von Soziologen wie Helmut Dubiel vertretene These, dass sich die Integration einer Gesellschaft primär in Form von Konflikten vollziehe und vollziehen solle, hielt er für falsch. Er war, gerade wegen seines starken Interesses am Thema Recht, davon überzeugt, dass es in der Gesellschaft der vielen radikal Verschiedenen eines »ethischen Minimums« (Georg Jellinek) bedürfe. Er nannte dies bisweilen auch einen »lebensweltlichen Hintergrundkonsens«. In seiner Dresdner Antrittsvorlesung hat er ganz im Sinne Ernst Troeltschs vor dreißig Jahren erklärt, »daß die

Moderne, wenn sie sich – unter Kappung ihrer Vorgeschichte – ausschließlich als Folge der Aufklärung versteht, immer nur ein begrenztes Verständnis ihrer selbst auszuarbeiten vermag«.⁷

Die Gegenwartsrelevanz des Christlichen liegt für Klaus Tanner entscheidend darin, dass der christliche Glaube eine »denkende Religion« (Georg Wilhelm Friedrich Hegel) sei, die sehr früh schon Prozesse der immer neuen Reflexion stimuliert habe. Religiöse Symbolsprache habe ihre eigene Vernünftigkeit. Deshalb sei jede exklusive »Begründung ethischer Überzeugung auf sogenannte rationale Gründe« unvernünftig.⁸ Klaus Tanner ist davon überzeugt, dass in den Symbolwelten des Christentums nicht nur eine Art Überschuss über das Gegebene, sondern zugleich auch ein möglicher Mehrwert an ethischer Einsicht und moralischer Sensibilität inkarniert ist. Religion deutet er als Erhebung über das Endliche und eine reflexive Transzendierung der empirisch gegebenen Welt. Der religiöse Blick auf die Welt und unser Leben nötige »zu einer permanenten Verflüssigung des Denkens, in der die Fixierung auf das Abgesonderte und Endliche immer wieder aufgebrochen«⁹ werde. Man könne und dürfe es nicht ausschließen, dass in den symbolischen Welten der Religion mehr an lebensdienlicher Orientierung gespeichert ist, als ein platter Verstand zu erkennen vermag. Dafür hat Klaus Tanner sich immer wieder und mit großer gedanklicher Konsequenz auch auf entsprechende Aussagen Jürgen Habermas' berufen. Aber er hat sich diese Einsicht unabhängig von Habermas und vor der Lektüre von dessen religionsphilosophischen Texten in der Auseinandersetzung mit Schleiermacher, Troeltsch und Tillich erkämpft. Klaus Tanner schreibt den Symbolwelten der diversen Christentümer und hier insbesondere dem modernen religiös-liberalen Protestantismus eine besonders intensive Sensibilität für das Eigenrecht des Individuellen zu.

Deshalb viertens einige kurze Hinweise zu Klaus Tanners Verständnis menschlicher Subjektivität. Der Münchner Faszination für das Themenfeld ›Selbstbewusstsein‹ entsprechend hat Klaus Tanner sich schon in jungen Jahren sehr selbstständig Gedanken über die Deutung des Menschen als eines freien Individuums gemacht. Er knüpft hier an Schleiermacher und dessen Rezeption in der liberalprotestantischen Theologie um 1900 an. Er liest Adolf Harnacks »Das Wesen des Christentums« und greift dessen These auf, dass Jesus von Nazareth den »unendlichen Wert der Menschenseele« gelehrt habe.

7 TANNER, *Christentum und Bildung*, 11.

8 Dazu siehe vor allem DERS. »Ethische Probleme der Stammzellforschung (Akademievorlesung am 9. Februar 2006)«, in *Berichte und Abhandlungen, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften* 12 (2006): 77–97.

9 DERS. *Christentum und Bildung*, 18.

In kritischer Absage an fichteanisch inspirierte Theorien des Selbstbewusstseins insistiert er, ganz im Sinne Schleiermachers, darauf, dass sich die Genese freier Subjektivität niemals als das Erzeugnis eines rein selbstbezüglichen Handelns oder Wissens deuten lässt.

Es mußte immer schon ein vorgängiges Vertrautsein mit sich selbst unterstellt werden, damit Akte der Reflexion erklärt werden konnten. Alle Selbstbegründungsstrategien führten immer wieder auf Figuren, die zur Annahme eines passiven Konstituiertseins nötigten, das die Möglichkeit solchen Vertrautseins allererst begründet und so die Voraussetzung für die Akte der Selbstidentifikation in unterschiedlichen Handlungsvollzügen schafft.¹⁰

Mit Schleiermacher sieht er in der Vorstellung ›Gott‹ oder dem Begriff ›das Absolute‹ einen symbolischen Ausdruck dieses Grundes des Selbstbewusstseins.

Fünftens: Ich sage nichts Böses oder gar Negatives, wenn ich feststelle, dass meinem Freund Klaus Tanner das Schreiben niemals leicht gefallen ist. Zur gemeinsamen Lebensgeschichte gehören auch existentiell bedrohliche Qualen in den Prozessen des Schreibenmüssens. Der Schreibtisch war oft auch ein Ort elementarer Verzweiflung. Leiden kann allerdings auch intellektuell produktiv sein. Es kann Kreativität stimulieren. Mit Blick auf Hegels Konzept der Bildung schrieb Klaus Tanner einmal, »daß Bildung ein Prozeß des schmerzhaften Herausarbeitens ist, die sich immer auch an einem Gefühl der Zerrissenheit und Entfremdung abarbeitet«.¹¹ In Texten Klaus Tanners finden sich immer wieder faszinierend prägnante Sätze, die ihre Herkunft aus selbstquälerischen Reflexionsprozessen und dem bisweilen verzweifelten Suchen nach der gelingenden Formulierung erkennen lassen. Gerade so, in Leid und intellektuellem Schmerz und immer neuen tastenden Suchbewegungen, sind Klaus Tanner geniale Sätze gelungen. Immer geht es in diesen Sätzen um das unvordenkliche Eigenrecht des Individuums. Ich nenne nur *ein* Beispiel aus der Münchner Habilitationsschrift: »Am Individuellen brechen sich alle Versuche, es noch einmal auf etwas anderes zurückzuführen.«¹² Ein weiteres Beispiel stammt aus der Dresdner Antrittsvorlesung. Hier spricht Klaus Tanner sehr einfühlsam von den »Kontingenzen des Lebens«, »die keiner stringenten Ableitung fähig sind«. Genauer noch: Der »Grund der individuellen Existenz« sei »keiner Ableitung fähig, der eine begründende Notwendigkeit innewohnt«.

10 Ebd. 17.

11 Ebd. 12.

12 DERS. *Der lange Schatten des Naturrechts*, Stuttgart, Berlin und Köln 1993, 155.

Dafür fand Klaus eine wunderbar einprägsame Formel: »Der Mensch ist immer mehr als das, was er aus sich gemacht hat.« Religiöser Glaube und speziell die Rede von Gott erlauben es dem (oder der) einzelnen nicht nur, sich in seinem (ihrem) »Gewordensein als contingent« wahrzunehmen, sondern dies auch produktiv, durch Arbeit an und in der Welt und im Austausch mit anderen, zu »akzeptieren.¹³ Immer wieder insistiert Klaus Tanner darauf, dass menschliches, also endliches Leben in seinen unaufhebbaren Widersprüchen und seinen konstitutiven Kontingenzen in einem rationalen Begriff nicht aufgeht. In ein Buch mit analytischen Texten zur christlichen Gesellschaftslehre, das er »dem Freunde« 1989 geschenkt hat, hat er als Widmung ein Zitat Trutz Rendtorffs eingetragen: »Die Bejahung der unaufhebbaren Individualität des Menschen muß heute in den Strukturen gesellschaftlicher Pluralität wahrgenommen werden.¹⁴ Gerade weil er ein Denker der Individualität ist, ist Klaus Tanner auch ein Theoretiker des Pluralismus, der in den ethischen, speziell bioethischen Konflikten unserer Zeit immer wieder die Unausweichlichkeit des demokratischen Kompromisses betont hat. Die Illusionen der »Eindeutigkeit« und widerspruchsfreien vermeintlich »klaren« Verhältnisse teilt er nicht. Dazu ist er viel zu realistisch und leidgeprüft. Die Wirklichkeitsnähe seiner Texte verdankt sich hartem Nachdenken über die besondere Leistungskraft religiöser Symbolsprache.

13 DERS. *Christentum und Bildung*, 18.

14 TRUTZ RENDTORFF, »Begründungsmodelle evangelischer Sozialethik: Ein Kommentar«, in *Christliche Gesellschaftslehre: Eine Ortsbestimmung*, hg. von Günter Baadte und Anton Rauscher, Kirche heute 3, Graz, Wien und Köln 1989: 83–106.